

Marc Zihlmann und sein Uhu Kuno haben ein inniges Verhältnis.



Marc Zihlmann: Uhu-Flüsterer «Als Kind wollte ich Affe oder Tierpfleger werden»

Es gibt wohl fast keine Tierart, mit der Marc Zihlmann nicht schon gearbeitet hat. Die ideale Wildtierhaltung, davon ist der Tierpfleger überzeugt, besteht aus einer Mischung von Zoo und Zirkus. Nicht ohne Grund.

Kuno will kuscheln. Der zweijährige Uhu schmiegt sich wie ein liebesbedürftiges Kind an Marc Zihlmanns Brust. Sucht den Körperkontakt. Dieser wiederum streicht ihm behutsam mit der Hand über den Kopf. «So etwas sehen nicht alle gern», sagt der eidgenössisch diplomierte Wildtierpfleger. Vor allem andere Experten. Der Uhu sei schliesslich ein Wildtier. «Aber was soll ich machen? Kuno will es so.»

Die innige Nähe kommt nicht von ungefähr. Zihlmann hat den stattlichen Greifvogel von Hand aufgezogen. Er bekam ihn damals von einem Zoo. Als Küken, das von seinen Eltern verstossen worden war. «Trotzdem muss ich ständig um Kunos Freundschaft buhlen», sagt Zihlmann. «Denn Uhus sind wie Katzen: Charakterköpfe mit eigenem Willen. Ich bin nur das Personal.»

Tierdokus statt Fussball spielen

Um den Uhu zu beschäftigen, begann Zihlmann bereits früh, mit Klein Kuno zu arbeiten. Er nahm ihn täglich aus der Voliere. Gewöhnte ihn an Kindergeschrei, Verkehrslärm und andere ungewohnte Geräusche. Zeigte ihm, dass er keine Angst haben muss. «Einmal nahm ich ihn sogar in die Migros mit», erzählt Zihlmann. «Die haben an der Kasse nicht schlecht gestaunt.»

Es dauerte nicht lange, da kamen die ersten Anfragen von Lehrern. Marc Zihlmann begann, mit Kuno Schulen zu besuchen. Er sagt: «Ich finde es extrem wichtig, unsere Kinder dafür zu sensibilisieren, dass Tiere keine Gegenstände sind, sondern fühlende Lebewesen.» Bei immer mehr Menschen zeige sich nämlich eine Gleichgültigkeit, die erschreckend sei. Dieser Entwicklung möchte Zihlmann entgegenwirken. Um so viel Wissen wie möglich weitergeben zu können, hat sich der 36-Jährige einen Anhänger mit Tierpräparaten (von Mäusebussard über Marder bis Steinkauz) für den Anschauungsunterricht zugelegt. Damit tuckert er in Begleitung von Kuno oder Niki, seinem zweiten, erst sechs Monate alten Uhu, regelmässig von Waldspielgruppe zu Altersheim und von Dorffest zu Jahrmarkt. «Das Echo der

Besucher ist sehr positiv», sagt Zihlmann. Und auch die Uhus hätten den Plausch.

Seit Marc Zihlmann denken kann, dreht sich bei ihm alles um Tiere. «Ich bin mit mehreren Haustieren aufgewachsen und war mit meiner Mutter oft im Zoo», erzählt er. Während die Schulkollegen draussen Fussball spielten, guckte er lieber Tierdokus, wälzte Tierbücher oder machte Streifzüge durch den Wald. «Ich brachte Regenwürmer, Spinnen oder auch mal einen verletzten Spatz mit nach Hause, um ihn gesund zu pflegen», sagt Zihlmann. Seine Mutter habe das geduldet. Die meiste Zeit jedenfalls. Schliesslich habe er schon als Fünfjähriger gewusst, was er werden will, wenn er einmal gross sei: «Entweder Affe oder Tierpfleger im Zoo.»

Mit 14 begann Marc Zihlmann, seinen Traum zu verwirklichen. Zunächst als Volontär im Zoo Zürich. «Jede freie Minute war ich dort und kümmerte mich um die Tiere im Streichelzoo», sagt er. «Auch an Festtagen und in den Ferien.» Nach seiner Schulzeit durfte er dann im Walter Zoo in Gossau SG die Lehre zum Tierpfleger absolvieren, die er nach drei Jahren abschloss. Als der Beruf auch auf Bundesebene anerkannt wurde, erwarb er das eidgenössische Diplom.

Seine erste Stelle trat Zihlmann mit 20 an der Uni Zürich an. Dort betreute er für die Verhaltensforschung während zweieinhalb Jahren Primaten, Hunde und Katzen. Irigendwann plagten ihn Gewissensbisse. Dass die Tiere ihr Dasein in einem Labor statt draussen im Grünen fristen mussten, störte ihn zunehmend. «Eines Tages ging ich aus Neugier in die Abteilung der Humanmedizin, wo noch viel tiefer greifende Tierversuche stattfinden», erzählt Zihlmann. Dort sei er zunächst an all den Ratten in ihren Boxen vorbeigelaufen. Einen Stock höher habe er krebskranke Kinder gesehen. «Da ist mir bewusst geworden, welchen Sinn das alles haben kann.»

Cheftierpfleger bei René Strickler

Zihlmanns nächste Station war ein Unternehmen, das Zierfische importiert. Die Faszination für die Unterwasserwelt hat er von seinem Vater, einem begeisterten Aquaristiker. «Mich interessierte, wie der Handel mit diesen Fischen abläuft, wie man sie an unser Schweizer Wasser gewöhnt oder wie man sie nachzichten kann, anstatt sie wild zu fangen», sagt Zihlmann. Zwei Jahre später wechselte er in ein Zoofachgeschäft. Für ihn ein logischer Schritt: «Nachdem ich

wusste, woher die Fische kommen, wollte ich nun wissen, wohin die Fische gehen.»

Wieder zwei Jahre später heuerte Zihlmann bei René Strickler im Raubtierpark in Subingen SO an, wo er später Cheftierpfleger wurde. Dort lernte der damals 26-Jährige vom bekannten Dompteur, wie man mit Tigern, Löwen und Bären arbeitet. «Das war total beeindruckend», sagt Zihlmann, «und es hat mir die Augen geöffnet.» Heute sei er überzeugt, dass es vielen Zootieren besser gehen würde, würde man sie beschäftigen, ihnen etwas beibringen und mit ihnen spielen, statt sie einfach in ein Gehege zu sperren – auch wenn dieses tier- und artgerecht eingerichtet sei. Entsprechend kritisch sieht er, dass immer mehr Zoos den direkten Kontakt zwischen Tierpfleger und Wildtier abschaffen: «Nur schon die Pflege kranker oder verletzter Tiere wird dadurch umständlicher.»

Tiere können uns Menschen lesen

Die ersten zwei Monate bei Strickler studierte Marc Zihlmann intensiv das Verhalten, die Körpersprache und den Charakter der Raubtiere. Dann durfte er zum ersten Mal ins Gehege. Ohne Angst. «Das käme nicht gut», sagt Zihlmann. «Die Tiere können dich lesen. Wenn du denkst: «Hilfe, der Löwe beisst mir gleich einen Arm ab», dann wird er dich wahrscheinlich auch attackieren.» Darum seien Ruhe und ein starkes Selbstbewusstsein das A und O. Einmal hat Zihlmann erlebt, wie zwei 250 Kilo schwere Sibirische Tiger, beides Männchen, wegen eines brünstigen Weibchens aufeinander losgingen. Er habe sich dann im Geiste vorgestellt, wie er ins Gehege reingeht, die beiden an den Ohren packt und zusammenstaucht. «Ich habe sie dann von draussen angebrüllt, ihnen gesagt, sie sollen verdammt noch mal sofort aufhören, sich wie kleine Kinder zu benehmen. – Da liessen sie tatsächlich voneinander ab und schauten mich beschämt an.»

Acht Jahre und mehrere Stationen später krault Marc Zihlmann keine Tiger mehr. Dafür Kuno. Oder Niki. Oder seine Hunde, die Katze, die Meerschweinchen... Wo, wird übrigens nicht verraten. «Sonst habe ich plötzlich 300 Leute vor der Hütte», sagt Zihlmann lachend. «Nein, im Ernst, manchmal fahren hier ganze Familien vor und schleichen um mein Haus. Die glauben, ich sei ein Zoo.»

Text und Bild: René Schulte

Mehr zum tierischen Anschauungsunterricht: www.petandgo.ch